

Lenger, Alexander

Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital von Promovierenden. Eine deskriptive Analyse der sozialen Herkunft von Doktoranden im deutschen Bildungswesen

Die Hochschule : Journal für Wissenschaft und Bildung 18 (2009) 2, S. 104-125



Quellenangabe/ Reference:

Lenger, Alexander: Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital von Promovierenden. Eine deskriptive Analyse der sozialen Herkunft von Doktoranden im deutschen Bildungswesen - In: Die Hochschule : Journal für Wissenschaft und Bildung 18 (2009) 2, S. 104-125 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-163705 - DOI: 10.25656/01:16370

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-163705>

<https://doi.org/10.25656/01:16370>

in Kooperation mit / in cooperation with:



Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

<https://www.hof.uni-halle.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital von Promovierenden

Eine deskriptive Analyse der sozialen Herkunft von Doktoranden im deutschen Bildungswesen

Alexander Lenger
Freiburg

Seit Beginn der 1990er Jahre ist ein zunehmendes Interesse an sozialwissenschaftlichen Untersuchungen über die langfristigen Folgen der Bildungsexpansion für die Reproduktion der Sozialstruktur und den Abbau sozialer Ungleichheiten zu beobachten (vgl. Krais 1996). Die empirischen Ergebnisse belegen nachdrücklich, dass von einer Auflösung der Klassen-

gesellschaft und vom Verschwinden sozialer Ungleichheiten keine Rede sein kann (siehe exemplarisch Berger/Kahlert 2005). Trotzdem werden die Mechanismen, die für die ungleiche Verteilung von Bildungschancen verantwortlich sind, noch immer kontrovers diskutiert. Gegen die Position, dass ungleiche Bildungserfolge vor allem aus einer unterschiedlichen genetischen Ausstattung mit Intelligenz resultieren (vgl. Young 1963; Herrnstein 1974), hat der Soziologe Pierre Bourdieu die strukturierende Bedeutung sozialer, kultureller und ökonomischer Faktoren herausgestellt (vgl. Bourdieu 1982).

Entsprechend ist die Frage nach der sozialen Herkunft mittlerweile zu einem *unverzichtbaren* Bestandteil der Sozial- und Bildungsforschung geworden. Allerdings liegen bisher kaum aussagekräftige Daten über die *soziale Herkunft von Promovierenden* vor, obwohl empirische Studien belegen, dass mit einer Promotion ein überdurchschnittlich gehobener sozialer und beruflicher Status verbunden ist (vgl. Enders/Bornmann 2001). So führten Jürgen Enders und Lutz Bornmann (2001) zwar eine *sechs* Fächer (Biologie, Elektrotechnik, Germanistik, Mathematik, Sozialwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften) übergreifende Untersuchung zu Ausbildung, Berufsverlauf und Berufserfolg von Promovierten durch und Michael Hartmann (2002) legte eine umfassende Studie vor, welche die wirtschaftliche Verwertbarkeit des Dokortitels aus *drei* Fächern (In-

genieurwissenschaften, Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften) thematisierte, jedoch erscheinen beide Studien aufgrund ihres eingeschränkten Rahmens nur bedingt geeignet, den Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und Promotion zu erklären.

Ebenfalls nur eingeschränkt geeignet ist eine jüngere Untersuchung von Tino Bargel und Tobias Röhl (2006), in welcher sie die Promotionsmotive *potenzieller* Doktoranden und Doktorandinnen untersucht haben. Zwar unterstützen die dort herausgearbeiteten Befunde teilweise die Ergebnisse der vorliegenden Studie, beziehen sich jedoch lediglich auf Studierende, die „eine Promotion ernsthaft beabsichtigen“ und „auf Dauer eine Stelle im Hochschulbereich“ anstreben. Die vorliegende Analyse wird jedoch zeigen, dass zwischen dem Wunsch zu promovieren und dem tatsächlichen Beginn einer Promotion signifikante Hürden liegen, welche die Entscheidung für oder gegen eine Promotion maßgeblich mitbestimmen. Um aber diese Determinanten untersuchen zu können, müssen die tatsächlich Promovierenden befragt werden.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die bisherigen Forschungsergebnisse aufgrund fehlender Daten oder der schematischen Konzentration auf einzelne Promotionsfächer wenig geeignet sind, um adäquate Aussagen über die soziale Herkunft von Doktorandinnen und Doktoranden zu treffen.¹ Um diese Forschungslücke zu schließen, habe ich im April 2006 eine empirische Befragung von Promovierenden durchgeführt.² Ziel der hier vorliegenden Abhandlung ist es, die Wechselwirkungen zwischen der Kapitalausstattung und der Möglichkeit zur Promotion von Doktorandinnen und Doktoranden darzustellen und systematische Ungleichheiten aufzuzeigen.

Der Beitrag ist wie folgt aufgebaut: In Abschnitt 1 werden zunächst kurz das methodische Vorgehen sowie die Datenqualität dargestellt, bevor in Abschnitt 2 eine deskriptive Analyse erfolgt. Abschnitt 3 zieht ein kurzes Fazit und deutet erste (bildungspolitische) Konsequenzen an.

¹ So wurde erst kürzlich von THESIS e.V. – dem interdisziplinären Netzwerk für Promovierende – die Ergebnisse der bisher umfangreichsten Doktorandenbefragung präsentiert (Gerhard/Briede/Mues 2005). Die soziale Herkunft von Doktoranden wurde jedoch nicht thematisiert.

² Die gesamte Studie ist als Monographie unter dem Titel: Die Promotion. Ein Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit erschienen.

1. Datenerhebung und Datenqualität

Da über die soziale Herkunft von Promovierenden bisher nur sehr wenige Erkenntnisse vorliegen, erschien es naheliegend, zunächst eine explorative Datenanalyse durchzuführen. Um eine gewisse Vergleichbarkeit der Ergebnisse zu gewährleisten, orientiert sich die hier vorgelegte Doktorandenbefragung explizit an den wenigen bestehenden Absolventen- und Promovierendenstudien und wurde nach Bedarf um spezifische Fragestellungen ergänzt. Die endgültigen Fragebögen³ enthielten 58 Fragen mit Antwortvorgaben sowie die Möglichkeit, einen offenen Kommentar abzugeben. Dabei wurden insbesondere Angaben zu den Themenbereichen *Soziobiographische Hintergründe*, *Bildungswege*, *Studienphase* und *Promotionsphase* abgefragt (vgl. ausführlich Lenger 2008: 19-22).

Die in diesem Beitrag vorgestellten Ergebnisse stützen sich in ihrem empirischen Kern auf eine Befragung zum Ausbildungsverlauf und der biographischen Situation von Promovierenden, welche zum Zeitpunkt der Studie in Deutschland promovierten. Der Auswertung liegen insgesamt die Antworten von 1876 Doktorandinnen und Doktoranden aus 93 Fächern zugrunde. Die Auswahl der *Promovierenden* erfolgte per Zufallsverfahren.⁴

In der Verteilung nach *Geschlecht* sind die weiblichen Befragten in dieser Untersuchung mit 47 % leicht überrepräsentiert, da der Anteil der Doktorandinnen somit etwa 8 % über dem weiblichen Beteiligungsniveau der in Deutschland von Frauen abgelegten Doktorprüfungen von 39 % liegt (vgl. Statistisches Bundesamt 2006).⁵ Leicht unterrepräsentiert hin-

³ Für die Entwicklung der endgültigen Fragebögen wurden zwei Pretests mit insgesamt 52 Promovierenden durchgeführt. Aufgrund der Erfahrungen in diesen Pretests wurden zwei Fragebogenversionen zur Wahl gestellt. Eine reduzierte Onlineversion (vgl. <http://www.sozioologie.uni-freiburg.de/personen/lenger/DoktorandInnen.htm>) und eine umfangreichere Textversion. Etwa 90 % wählten die Onlinebefragung, während sich ca. 10 % für den klassischen Fragebogen entschieden.

⁴ Über die Institutshomepages der Universitäten Bielefeld, Bremen, Dresden, Freiburg und Osnabrück wurden die Emailadressen von mehreren Hundert Doktoranden und Doktorandinnen aller Fakultäten ermittelt. Gleichzeitig wurde der Fragebogen an die Koordinatoren und Sprecher der Graduate Schools von Nordrheinwestfalen, Niedersachsen und Bayern, der Max Planck Research Schools, der Graduiertenkollegs und Sonderforschungsbereiche der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie der Förderwerke der politischen Stiftungen versandt. Durch diese Methode wurde eine relativ breite Streuung bzgl. der Finanzierungsart und der geographischen Verteilung sichergestellt.

⁵ An den Hochschulen sind Frauen seit Mitte der 1990er Jahre in der Bildungsbeteiligung mit den Männern gleich vertreten, erreichen aber (noch) nicht dasselbe zahlenmäßige Niveau von Hochschulabschlüssen. Frauen erfahren dabei eine besondere Benachteiligung bei hö-

gegen sind ausländische Promovierende. Während in Deutschland im Jahr 2005 knapp 12 % aller Promotionen von Ausländern abgeschlossen wurden (Statistisches Bundesamt 2006), nahmen nur etwa 4 % ausländische Promovierende an der Befragung teil.⁶ Die *Altersverteilung* weist eine starke Ballung im Bereich zwischen 27 und 30 Jahren auf. Mehr als die Hälfte der Befragten konnte dieser Altersspanne zugeordnet werden (zu ähnlichen Ergebnissen kommen Czock/Wildt 1985 sowie Enders/Bornmann 2001).

Die Kategorisierung der *Promotionsfächer* erfolgte anhand der amtlichen Hochschulstatistik (vgl. Statistisches Bundesamt 2005: Anhang 1); allerdings wurden die Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften getrennt voneinander ausgewiesen. Eine erste Analyse hatte ergeben, dass Promovierende aus diesen Fächern sehr unterschiedliche soziale Hintergründe aufweisen.

Bezüglich der prozentualen Fächerverteilung der Promovierenden sind zwei Ergebnisse auffällig: Zum einen stellen die Mediziner mit etwa einem Drittel zwar den größten Anteil an allen abgeschlossenen Promotionsprüfungen, in der vorliegenden Befragung gaben jedoch nur 2,7 % der Befragten an, eine medizinische Promotion anzustreben. Ähnliche Tendenzen zeigten sich bei anderen Promovierendenbefragungen (vgl. Berning/Falk 2005; Gerhardt/Briede/Mues 2005). Dort wurde die geringe Umfragebeteiligung der Mediziner mit der deutlich anders strukturierten Promotionsphase erklärt, wonach medizinische Dissertationen in der Regel bereits während des Studiums begonnen werden und als Bestandteil der Grundausbildung zu betrachten sind (vgl. Weihrauch/Strate/Pabst 2003).

Klammert man die Promovierenden der Medizin aus, zeigt sich, dass die fächerspezifische Verteilung in der Befragung annähernd der Verteilung der erfolgreich abgelegten Promotionsprüfungen entspricht (vgl. *Tabelle 1*). Allerdings sind im Vergleich die Rechts- und Ingenieurwissenschaften etwas unterrepräsentiert, die Sozialwissenschaften hingegen deutlich überrepräsentiert. Ursache hierfür könnte die unterschiedliche Vertrautheit mit sozialwissenschaftlichen Fragestellungen und Erhebungs-

heren Bildungsabschlüssen im Bereich von Promotionen und Habilitationen (vgl. Leemann 2005).

⁶ Für die geringe Beteiligung ausländischer Promovierender lassen sich zwei naheliegende Gründe anführen. Zum einen wurde der Fragebogen nur auf Deutsch erstellt, wodurch vielen englischsprachigen Promovierenden die Teilnahme de facto verwehrt wurde. Zum anderen verzichteten einige Promovierende auf eine Teilnahme an der Umfrage, da – nach eigenem Bekunden – viele Fragen mit einem kulturell anderen Bildungshintergrund kaum oder überhaupt nicht beantwortet werden konnten.

methoden sein sowie die fehlende Bereitschaft, an solchen Umfragen teilzunehmen (vgl. Lenger 2008: 24).

Tabelle 1: Erfolgreich abgelegte Promotionen und Teilnehmer der Befragung nach Fächergruppen (ohne Medizin)

	Anteil an den erfolgreich abgelegten Promotionen	Anteil an der Befragung
Geisteswissenschaften*	15,2 %	17,3 %
Rechtswissenschaften	10,5 %	3,9 %
Wirtschaftswissenschaften	6,5 %	8,3 %
Sozialwissenschaften	2,9 %	11,6 %
Strukturwissenschaften**	5,6 %	7,3 %
Naturwissenschaften	36,1 %	39,4 %
Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften***	2,8 %	2,0 %
Ingenieurwissenschaften	14,8 %	7,0 %
Sonstige Fächer****	5,6 %	3,2 %
Gesamt	100 %	100 %

* In der offiziellen Statistik „Sprach- und Kulturwissenschaften“.

** Mathematik und Informatik.

*** Die Resultate aus diesem Fachbereich werden aufgrund der geringen Teilnehmerzahl teilweise nicht ausgewiesen.

**** Kunstwissenschaften und Sportwissenschaften.

Frage: In welchem Fachbereich promovieren Sie? Quelle: Statistisches Bundesamt (2003: 19).

Die untersuchte Personengruppe kann als repräsentativ für die Gesamtheit der Promovierenden in Deutschland angesehen werden, wobei der Grundgesamtheit dieser Untersuchung folgende Definition zugrunde liegt: Als Doktoranden gelten alle promovierenden Personen, deren Promotionsverfahren zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht offiziell abgeschlossen war. Anhand der statistisch erfassten abgeschlossenen Promotionsprüfungen kann mittels Hochrechnung die ungefähre bundesweite Grundgesamtheit der Doktoranden ermittelt werden.⁷ Im Prüfungsjahr 2005 wurden in Deutschland insgesamt 26.000 Promotionsprüfungen erfolgreich abgeschlossen, woraus sich, multipliziert mit dem Faktor fünf (durchschnittliche Promotionsdauer von fünf Jahren – vgl. Gerhardt/Briede/Mues 2005: 77), eine geschätzte Grundgesamtheit von ca. 130.000 Doktoranden (inklusive Medizin) ergibt.

⁷ Vgl. zum Problem der Repräsentativität bei der Untersuchung von Promovierenden Czock/Wildt (1985: 29); Gerhardt/Briede/Mues (2005: 75-78) sowie Lenger (2008: 19-20).

2. Eine deskriptive Analyse der sozialen Herkunft von Promovierenden

Zunächst werden empirische Hinweise präsentiert, die belegen, dass nicht nur eine überdurchschnittliche Leistung an der Hochschule, sondern auch die soziale Herkunft und der Habitus (d.h. die Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata) die Chancen zur Aufnahme einer Promotion maßgeblich beeinflussen.

2.1. *Promovierende und die Illusion des Leistungsparadigmas*

Empirische Studien belegen, dass eine Promotion einen überdurchschnittlich gehobenen sozialen und beruflichen Status ermöglicht (vgl. Enders/Bornmann 2001). Legitimiert wird dieser Anspruch aus der Idee einer dem Herkunftsmilieu gegenüber möglichst vorurteilslosen Auswahl der Besten für eine forschungsbezogene Weiterqualifizierung, d.h. fachliche Qualifikation und individuelle Leistung bestimmen angeblich die soziale Position in der Gesellschaft. Laut Bourdieu und Passeron (1971) stellt diese „Illusion der Chancengleichheit“ im Bildungswesen ein konstitutives Element im Konkurrenzkampf der sozialen Klassen dar. Die Reproduktionsmechanismen der sozialen Klassenverhältnisse werden durch Leistungsideologien verschleiert und durch diesen Effekt legitimiert. Da das Bildungssystem gleiche Chancen für jeden Schüler propagiert und es eine Vielzahl von Personen gibt, die ohne die „richtige“ Herkunft eine erfolgreiche Karriere aufweisen können, ist die statistisch beobachtbare Selektivität bei der Reproduktion der herrschenden Klasse bei oberflächlicher Betrachtung nicht zu erkennen (vgl. Heim/Lenger/Schumacher 2009).

Anknüpfend an diese Überlegungen ist eine Untersuchung der informellen Zugangsbedingungen zu einer Promotion nötig. Ermöglichen im Wesentlichen die an der Universität erbrachten Studienleistungen den Zugang zur Promotion oder determinieren andere Faktoren den Zugang zum Dokortitel? Prüfungsnoten und Studiendauer stellen ein wichtiges Kriterium zur Leistungsbeurteilung von Studierenden dar. Ausgangspunkt der weiteren Überlegungen ist folgende These: Sollten die Bewertungsprozesse an Hochschulen formal und bürokratisch organisiert sein, so wäre die Wahrscheinlichkeit für eine gerechte – d.h. an der bisherigen wissenschaftlichen Leistung orientierten objektive – Bewertung relativ hoch. Sollte diese Annahme zutreffen, müssten die bisherigen Noten in Schule und Studium sowie die Studiendauer deutliche Signale für die Leistungsfähigkeit des potenziellen Doktoranden darstellen.

Die *Länge der Studienzeiten* ist in Deutschland seit Jahren ein wichtiges Thema der hochschulpolitischen Diskussion (vgl. Wissenschaftsrat 2001, 2005). So gilt die Kürze der Studiendauer gemeinhin als ein entscheidendes Kriterium für die Leistungsfähigkeit beim Berufseinstieg. Prinzipiell kann die mittlere Studiendauer als ein Leistungsindikator angesehen werden, wobei allerdings keine Aussage über die wirkliche Qualität, sondern lediglich über die zeitliche Effizienz des absolvierten Studiums getroffen werden kann.

Doktorandinnen und Doktoranden haben ihr Studium im Durchschnitt in fünf bis sechseinhalb Jahren absolviert (vgl. *Tabelle 2*). Dabei haben Juristen und Wirtschaftswissenschaftler durchschnittlich etwa ein Jahr schneller studiert als Sozial- und Geisteswissenschaftler. Die Unterscheidung in Fach- und Hochschulsesemester zeigt, dass Sozial- und Geisteswissenschaftler die Studienzzeit in etwa doppelt so großem Umfang für begleitende Tätigkeiten wie Auslandsaufenthalte oder Praxissemester nutzen als Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler. Vergleicht man die Promovierenden der jeweiligen Fachbereiche mit den durchschnittlichen Studienzeiten in Deutschland, so zeigt sich, dass (außer bei den Juristen) die Promovierenden schneller waren als der durchschnittliche Hochschulabsolvent. Speziell Wirtschaftswissenschaftler und Ingenieure benötigten 1,5 bis 2 Semester weniger Zeit für ihr Studium.

Wird lediglich die Länge der Studiendauer als Indikator für die Leistungsfähigkeit Promovierender herangezogen, so scheint das meritokratische Prinzip zu wirken. Es promovieren in der Regel diejenigen Studierenden, die denselben Studienumfang in wesentlich kürzerer Zeit absolvieren konnten und dementsprechend als leistungsfähiger eingestuft werden könnten.

Vielfach wird ein direkter Zusammenhang zwischen den früheren schulischen und späteren universitären Leistungen vermutet (vgl. Fries 2002), wobei ein gutes Abschneiden im Abitur als Hinweis auf besondere Studierfähigkeit gesehen wird. Für die Bewertung der schulischen Leistungen zeigt *Tabelle 2*, dass Promovierende im Durchschnitt gute Abiturnoten aufweisen. Rechtswissenschaftler erreichen einen besonders guten Notendurchschnitt (1,7 gegenüber 1,9 bis 2,0 in den anderen Fächern). Unterschiede nach Geschlecht, sozialer Herkunft oder den Wegen der Hochschulzugangsberechtigung sind für Schulnoten der befragten Doktorandinnen und Doktoranden zunächst nicht festzustellen. Die Prüfungsgesamtnoten der befragten Promovierenden liegen im Durchschnitt alle im Bereich „*cum laude*“. Dabei variieren die Durchschnittsnoten zwischen

1,9 (Geisteswissenschaften) und 2,5 (Rechtswissenschaften) um fast eine halbe Note.

Tabelle 2: Studiendauer und Noten nach Fach- und Hochschulsemestern

	Sozial-wiss.	Rechts-wiss.	Wirt-schafts-wiss.	Ingenieur-wiss.	Geistes-wiss.	Mathe u. Natur-wiss.
Studiendauer						
Fachsemester (Ø BRD)	11,2 (12,2)	9,5 (9,0)	9,6 (11,0)	10,4 (12,4)	11,2 (11,9)	10,8 (11,5)
Hochschulsemester	12,7	10,2	10,6	11,7	12,7	11,6
Note						
Abitur	2,0	1,7	2,0	2,0	1,9	1,9
Examensarbeit	1,3	-	1,4	1,1	1,2	1,2
Studium (Ø BRD)	1,9 (1,8)	2,5* (3,3)	2,4 (2,3)	2,3 (2,0)	1,9 (1,7)	2,2 (1,6)
n=	216	72	154	131	322	868

Fragen: Mit welcher Abschlussnote haben Sie die Hochschulreife abgelegt? Wie viele Fachsemester haben Sie studiert? Wieviele Semester haben Sie insgesamt studiert? Mit welcher Note wurde Ihre Abschlussarbeit benotet? Mit welcher Gesamtnote haben Sie ihr Studium abgeschlossen? Quelle: Wissenschaftsrat (2001).

*) Im Fach Rechtswissenschaften gibt es bei der Prüfungsbewertung im Vergleich zu anderen Fächern Besonderheiten: Die Notenskala umfasst 18 Punkte und ist im Bereich befriedigend in „vollbefriedigend“ und „befriedigend“ aufgeteilt. Sie gliedert sich folgendermaßen: 18 bis 16 Punkte = sehr gut; 15 bis 13 Punkte = gut; 12 bis 10 Punkte = vollbefriedigend; 9 bis 7 Punkte = befriedigend; 6 bis 4 Punkte = ausreichend; 3 bis 1 Punkt = I mangelhaft; 0 Punkte = ungenügend.

Formal ist die Aufnahme als Promovierender an den Nachweis besonders guter Studienleistungen geknüpft. Um eine Aussage über die Qualität der erreichten Hochschulabschlüsse der Promovierenden treffen zu können, wurden die Abschlussnoten der Promovierenden mit den Durchschnittsnoten aller Hochschulabsolventen verglichen (vgl. Wissenschaftsrat 2001). Der Vergleich der Studienabschlussnoten zeigt, dass die befragten Promovierenden lediglich in den Rechtswissenschaften überdurchschnittliche Examen abgelegt haben. In allen anderen Fachbereichen liegt der Notendurchschnitt unter dem bundesweiten Fachbereichsdurchschnitt; in Mathematik und den Naturwissenschaften wurde der Durchschnitt sogar

um mehr als eine halbe Note unterschritten.⁸ Diese Befunde überraschen, würde man doch die relativ „besten“ Studierenden in wissenschaftlichen Nachwuchspositionen vermuten. Als Fazit ist somit festzuhalten, dass in Deutschland nicht unbedingt die Studierenden mit den besten Universitätsabschlüssen den Dokortitel anstreben. Es stellt sich daher die Frage, welche anderen Kriterien die Chancen zur Aufnahme einer Promotion bestimmen.

2.2. Die soziale Herkunft von Promovierenden

Zu Beginn der Untersuchung wurde bereits darauf hingewiesen, dass der empirischen Promotionsforschung lediglich sehr wenige Kenntnisse über die soziale Herkunft von Doktorandinnen und Doktoranden vorliegen. Ziel meiner Ausführungen ist es zu zeigen, dass gerade familiäre Existenzbedingungen die Chancen zu einer Promotion maßgeblich mit beeinflussen: Dazu gehören insbesondere die unterschiedlichen finanziellen Absicherungen des Bildungsweges, aber auch Kulturtechniken wie Redegewandtheit, das Gespür für den richtigen Ton sowie Durchsetzungsvermögen, Sicherheit im Auftreten, Eloquenz oder „arrogante“ Gelassenheit. Diese Schlüsselqualifikationen werden durch die frühe Vertrautheit mit dem akademischen Milieu gewonnen und dauerhaft im primären Sozialisationsprozess geprägt, so dass sie als natürliche Eigenschaften der Persönlichkeit erscheinen.

Im Anschluss an Bourdieus Konzept des mehrdimensionalen sozialen Raumes (vgl. Bourdieu 1982), soll im Folgenden die Frage beantwortet werden, ob Promovierende eine gemeinsame klassenspezifische Kapitalstruktur teilen. Die Reproduktionsstrategien, mit denen die Kapitalbesitzenden Klassen – bewusst oder unbewusst – ihre gesellschaftlichen Positionen durch Sicherung oder Mehrung ihres Kapitalbesitzes zu halten oder zu verbessern suchen, hängen entscheidend von Umfang und Struktur des zu reproduzierenden Kapitals ab, d.h. vom aktuellen und potenziellen Umfang des *ökonomischen*, *kulturellen* und *sozialen* Kapitals (vgl. Bourdieu 1983).

⁸ Die vorgelegten Zahlen werden durch die Untersuchung von Krempkow/Burkhardt/Fuchslocher (2008: Kapitel 3.4) bestätigt. Trotzdem sind die Zahlen des Wissenschaftsrates mit Vorsicht zu interpretieren (vgl. Wissenschaftsrat 2001: 13-15). Zudem sei auf die konträren Ergebnisse von Enders und Bornmann verwiesen. Beim Vergleich der Studienabschlussnoten von Promovierten mit nicht promovierten Universitätsabsolventen zeigte sich, dass Erstere im Schnitt einen halben Notenpunkt besseren Studienabschluss erreichten (Enders/Bornmann 2001: 47).

Ökonomisches Kapital bei Promovierenden

Zur Ermittlung der Einkommensschichten – also des ökonomische Kapitals – wurden die Promovierenden gebeten, das Netto-Jahreseinkommen ihrer Eltern zu schätzen. Zur besseren Beurteilung der Verteilung der Markteinkommen von den Eltern der befragten Promovierenden auf die Gesamtbevölkerung wurden die Einkommenskategorien auf aussagekräftige Kennzahlen aus dem *Armutsbbericht der Bundesregierung* bezogen (vgl. *Tabelle 3*). Den Angaben des Armutsberichtes zufolge lag der Median des *Nettoäquivalenzeinkommens*⁹ der Bevölkerung in Deutschland 2003 bei 18.768 €. Als „einkommensreich“ wurden deswegen Haushalte definiert, welche über mehr als das Doppelte des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens der Bevölkerung verfügten. Das entsprechende Nettoäquivalenzeinkommen, um zu den Reichsten 1% der deutschen Gesamtbevölkerung zu gehören, wurde 1998 auf 65.273 € beziffert (vgl. Bundesregierung 2004).

Tabelle 3: Durchschnittliches Nettoeinkommen der Eltern

	Häufigkeit	Prozent
Unterhalb des Nettoäquivalenzeinkommen (< 18.768 €)	124	6,7
Oberhalb des Nettoäquivalenzeinkommen (> 18.768 €)	213	11,5
Einkommensreich (> 37.536 €)	733	39,4
Reichstes 1% (> 65.273 €)	191	10,5
Keine Angabe	594	31,9
Gesamt	1859	100

Frage: Bitte schätzen Sie: Wie hoch war das Netto-Jahreseinkommen Ihrer Eltern?

Die befragten Promovierenden schätzten das gemeinsame Nettoeinkommen ihrer Eltern im Durchschnitt auf eine Summe zwischen 50.000 € und 60.000 €. Diese Summe entspricht ungefähr dem dreifachen Nettoäquivalenzeinkommen und würde bedeuten, dass etwa die Hälfte der Befragten

⁹ Haushaltsnettoeinkommen = Markteinkommen zuzüglich laufender Transfers abzüglich Pflichtbeiträge zur Sozialversicherung (Arbeitnehmer- und Arbeitgeberanteil bzw. unterstellte Beiträge für Beamte) und Steuern dividiert durch die Summe der Äquivalenzgewichte der Haushaltsmitglieder nach der neuen OECD-Skala (vgl. Bundesregierung 2004).

zu den Einkommensreichen der deutschen Gesamtbevölkerung gehört. Lediglich 18 % gaben an, unter diesem Niveau zu liegen.¹⁰

Tabelle 4: Berufliche Stellung des Vaters nach Promotionsfachbereichen (in Prozent)

	Sozial- wiss.	Rechts- wiss.	Wirt- schafts- wiss.	Inge- nieur- wiss.	Geis- tes- wiss.	Mathe/ Natur- wiss.
Selbstständige	21,0	15,5	20,1	19,1	13,1	17,3
Beamte	28,5	32,4	26,2	26,0	30,4	23,5
Beamte im höheren Dienst	15,4	21,1	13,4	16,0	12,8	9,2
Beamte im gehobenen Dienst	7,9	9,9	8,1	6,1	13,1	11,0
Beamte im mittleren u. einfachen Dienst	5,1	1,4	4,7	3,8	4,5	3,3
Angestellte	38,3	43,7	43,0	41,2	43,9	50,6
Angestellte mit umfassenden Führungsaufgaben	18,7	23,9	22,8	22,1	17,9	21,7
Angestellte mit qualifizierenden Aufgaben	16,8	18,3	19,5	18,3	24,4	25,6
Angestellte mit einfachen Tätigkeiten	2,8	1,4	0,7	0,8	1,6	3,3
Arbeiter	11,1	4,2	10,7	10,7	11,2	7,4
Nicht erwerbstätig	0,9	4,2	-	3,1	1,3	1,2
Gesamt	100	100	100	100	100	100
n=	214	71	149	131	312	851

Frage: Was ist bzw. war die überwiegende berufliche Stellung Ihres Vaters?

Diese Beobachtung entspricht den Befunden zu den Berufen der Eltern: Im Hinblick auf die Chancengleichheit beim Zugang zur Promotion wurden auch schichtenspezifische Beteiligungsunterschiede erfragt. Anhand

¹⁰ Wie verlässlich aber sind die ermittelten Zahlen? Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass fast ein Drittel der befragten Doktorandinnen und Doktoranden die Frage nicht beantwortet hat. Daten zur Einkommenssituation gelten als höchst sensibel, weswegen mit Antwortausfällen zu rechnen war. Dabei haben die meisten Befragten darauf hingewiesen, dass ihnen das Nettoeinkommen ihrer Eltern unbekannt ist. Die Ergebnisse sind also nicht als repräsentativ zu betrachten. Unabhängig der angeführten Argumente sind die Informationen über das Nettoeinkommen von Promovierenden jedoch als deutlicher Hinweis zu werten, dass die befragten Promovierenden sich subjektiv als eher wohlhabend einstufen.

der beruflichen Stellung der Väter¹¹ wird deutlich, dass etwa ein Drittel der Promovierenden einen Vater in führender Position, als Beamter im höheren Dienst oder als Angestellter mit umfassenden Führungsaufgaben hat. Hingegen ist nur etwa jeder sechste Doktorand in einer Familie aufgewachsen, in welcher der Vater überwiegend als Arbeiter, einfacher Beamter oder Angestellter mit einfachen Tätigkeiten beschäftigt war (vgl. *Tabelle 4*). Zusammenfassend kann somit der Berufsstatus des Vaters als Indikator dafür herangezogen werden, dass Promovierende tendenziell zu einer privilegierten sozialen Schicht gehören. Dabei entsprechen die schichtspezifischen Beteiligungsunterschiede ziemlich genau der sozialen Selektion, die bereits beim Zugang zum Studium wirkt (vgl. BMBF 2004).

Tabelle 5: Finanzierung des Lebensunterhaltes während der Promotion, Häufigkeiten der Nennung in Prozent (Mehrfachnennungen)

	Zahl der Nennung	% der Fallzahl
Stellen an Universitäten, Forschungseinrichtungen	843	45,1
Drittmittelfinanzierte Stellen	591	31,6
Promotionsstipendien	487	26,0
Unterstützung durch Angehörige	288	15,4
Graduiertenförderung	219	11,7
Erwerbstätigkeit außerhalb der Wissenschaft	210	11,2
Tätigkeit als Hilfskraft, Werksvertrag	133	7,1
Sonstige Quellen	40	2,1
Eigene Ersparnisse	12	0,6
Zahl der Nennungen insgesamt	2.823	

Frage: Welcher der unten genannten Finanzierungswege sichert Ihnen während der Promotionsphase in der Hauptsache den Lebensunterhalt?

Die Finanzierung einer Promotion stellt eine entscheidende Hürde auf dem Weg zum Dokortitel dar. In der Regel verfügen Promovierende über mehrere parallele Einkommensquellen (vgl. *Tabelle 5* sowie Enders/Bornmann 2001; Gerhardt/Briede/Mues 2005; Krempkow/Burkhardt/Fuchslocher 2008). Dies wird insbesondere anhand der Vielzahl der Mehrfachnennungen auf die Frage nach Finanzierungsquellen *während* der Promotionsphase deutlich.

¹¹ Die entsprechenden Angaben für Mütter bleiben an dieser Stelle unberücksichtigt, da diese mehrheitlich eine „niedrigere“ berufliche Position einnehmen und in den Familien heutiger Promovierender das Herkunftsmilieu stark mit der beruflichen Stellung des Vaters korreliert. Anzunehmen ist jedoch ein steigender Einfluss des Berufs der Mutter – vor allem im bildungsbürgerlichen Milieu.

So tragen am häufigsten Stellen an Universitäten und Forschungseinrichtungen zur Finanzierung einer Promotion bei (45,1 %). An zweiter Position stehen drittmittelfinanzierte Anstellungen (31,6 %), an dritter Position rangieren Promotionsstipendien (26,0 %) und an fünfter Stelle die Graduiertenförderung (11,7 %). Die Finanzierung einer Promotion durch Angehörige (15,4 %) und eigene Ersparnisse (lediglich 0,6 %) spielen nur eine untergeordnete Rolle.

Die Befunde zeigen, dass das ökonomische Kapital *nicht direkt* die Möglichkeiten zur Promotion determiniert. Trotz hoher materieller Besitzstände finanzieren sich Doktorandinnen und Doktoranden in der Mehrzahl über Finanzierungsmöglichkeiten, die es grundsätzlich allen sozialen Schichten ermöglichen würde zu promovieren.¹² Es ist allerdings davon auszugehen, dass ein wohlhabendes Elternhaus die nötige finanzielle Sicherheit liefert, eine Promotion auch tatsächlich zu beginnen. Auch erlaubt eine ausreichende ökonomische Ressourcenausstattung eine größere finanzielle und zeitliche Investition in die Promotion. Gleichzeitig bildet das ökonomische Kapital die wichtigste Rahmenbedingung für die Studienentscheidung und für die Studienfachwahl, da beispielsweise eine außerordentlich lange durchschnittliche Studiendauer in manchen Studienfächern ein unkalkulierbares finanzielles Risiko darstellt. Ähnliches gilt für Studienfächer mit so hohen Leistungsanforderungen, dass die Studierenden ihr gesamtes Zeitbudget darauf verwenden müssen, wodurch die Möglichkeit zu einer eventuell notwendigen finanziellen Absicherung durch zusätzliche Erwerbsarbeit ausgeschlossen und das entsprechende Studienfach mit einem hohen Risiko belegt wird. Es ist davon auszugehen, dass diese Mechanismen – trotz prinzipieller Finanzierungsmöglichkeiten – auch für die Promotion ihre Gültigkeit behalten.

Kulturelles Kapital von Promovierenden

Das volle Ausmaß der bestehenden sozialen Unterschiede wird sichtbar, wenn die herkömmlichen Kategorien sozialer Gliederung nach beruflicher Stellung des Familienvorstandes mit Hilfe der Bildungsabschlüsse der Eltern weiter ausdifferenziert werden. Hierbei zeigt sich erwartungsgemäß, dass Promovierende aus Familien mit überdurchschnittlich hohen Bil-

¹² Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass mittels der Erhebungsmethoden fast nur Promovierende in Anstellungsverhältnissen erreicht wurden. Andererseits ist nicht davon auszugehen, dass sozial schwache Personen eine externe Promotion ohne Finanzierungsmöglichkeit beginnen würden.

dungsabschlüssen stammen, dass also der Bildungshintergrund der Eltern – ihr kulturelles Kapital – in starkem Maße den Bildungsweg der Kinder beeinflusst.

Tabelle 6: Bildungsherkunft der Promovierenden nach Promotionsbereichen (in Prozent)*

	Sozial-wiss.	Rechts-wiss.	Wirt-schafts-wiss.	Inge-nieur-wiss.	Geis-tes-wiss.	Mathe u. Natur-wiss.	Ge-samt
Promotion	13,4	25,7	11,7	19,0	15,6	15,1	15,5
Hochschulabschluss	33,0	37,1	33,8	31,7	31,5	33,3	32,8
Fachhochschulabschluss	13,9	14,3	13,8	15,1	17,5	13,8	14,5
Abitur	9,1	8,6	5,5	4,0	4,5	5,5	5,8
Mittlere Reife	14,8	7,1	18,6	16,7	14,0	18,6	16,7
Hauptschulabschluss	15,3	7,1	15,9	13,5	16,9	13,1	14,1
Kein Abschluss	0,5	-	0,7	-	-	0,6	0,4
Gesamt	100	100	100	100	100	100	100
n=	209	70	145	126	308	834	1692

*) Höchster Bildungsabschluss der Eltern (von Mutter oder Vater)

Fragen: Haben Verwandte von Ihnen promoviert? Bitte geben Sie auch den Verwandtschaftsgrad an! Welchen höchsten Schulabschluss hat bzw. hatte Ihr Vater? Welchen höchsten Schulabschluss hat bzw. hatte Ihre Mutter? Welchen höchsten beruflichen Abschluss hat bzw. hatte Ihr Vater? Welchen höchsten beruflichen Abschluss hat bzw. hatte Ihre Mutter?

Um zu weiteren Informationen über die soziale Herkunft von Doktorandinnen und Doktoranden zu gelangen, wurden Fragen nach den höchsten allgemeinbildenden Schul- und den höchsten berufsqualifizierenden Abschlüssen der Eltern hinzugenommen. In allen Fachbereichen stammen etwa zwei Drittel der Promovierenden aus einem *akademischen Elternhaus*. Jeder sechste Doktorand hat sogar mindestens ein Elternteil, welches bereits selbst eine Promotion erfolgreich abgeschlossen hat (vgl. *Tabelle 6*). Diese Zahlen belegen, dass mit Blick auf die soziale Struktur der

Gesamtbevölkerung von einer *Bildungsvererbung* ausgegangen werden muss (vgl. ausführlich Bargel/Multrus/Ramm 2005 sowie Lenger 2008).

Vergleicht man diese Befunde mit Erhebungen über die soziale Herkunft des akademischen Mittelbaus (Bochow/Joas 1987) und von Doktorandinnen und Doktoranden (Enders/Bornmann 2001) früherer Kohorten, so fällt auf, dass für Promovierende in den 1980er und 1990er Jahren keine entsprechende Statusvererbung beobachtet werden konnte. Somit deuten die Befunde auf eine zunehmende soziale Schließung der Promotion für nicht-akademische Schichten hin.

Soziales Kapital von Promovierenden

Wie aber organisieren Promovierende den Zugang zum wissenschaftlichen Feld? Promovierende – so die hier vertretene These – nutzen hierfür insbesondere ein Netz von sozialen Beziehungen. Bereits Bourdieu, Boltanski und Maldidier verweisen explizit auf die Rolle von sozialem Kapital an Hochschulen. Hierzu urteilen sie:

Es folgt daraus, dass in diesen Disziplinen die Zugangschancen zur Forschung und mehr und mehr auch die zur Lehre tendenziell mindestens genauso stark vom Umfang, von der Mannigfaltigkeit und von der Qualität des Gefüges universitär rentabler sozialer Beziehungen abhängen wie von ihrem akkumulierten Bildungskapital (Bourdieu/Boltanski/Maldidier 1981: 144).

Besonderen Einfluss auf die Reproduktion sozialer Strukturen an den Hochschulen kommt den Professoren zu, welchen die Auswahl von Studierenden für Hilfskraft-, Mitarbeiter- und Assistentenstellen obliegt. Mit Bourdieus Worten: „Offenbar übertragen die für die Rekrutierung verantwortlichen ordentlichen Professoren, sofern die verfügbare Arbeitskraftreserve ihnen dies erlaubt, jene Prinzipien, welche sie mehr unbewusst als bewusst bei der Wahl ihrer Kollegen leiten, auch auf die Auswahl ihrer Assistenten“ (Bourdieu/Boltanski/Maldidier 1981: 130). Je nach Fachbereich ist der Kontakt zwischen Studierenden und Dozierenden an deutschen Massenuniversitäten allerdings wenig ausgeprägt. In einer *Bourdieu'schen* Lesart kann daher der reine persönliche Kontakt – d.h. Professor und Studierender kennen einander womöglich lediglich beim Namen – bereits als soziales Kapital gewertet werden. Denn wie Huber (1986) gezeigt hat, werden Studierende, die als besonders befähigt erachtet werden oder in besonderer Weise die Aufmerksamkeit der Dozierenden auf sich gezogen haben, bereits während der letzten Studienphasen durch die Mitarbeit als wissenschaftliche Hilfskraft oder forschungsbezogene Abschlussarbeiten nach und nach in die Forschungsarbeit integriert.

Wie aber lenken Studierende die Aufmerksamkeit der Dozierenden auf sich? Gleich, Meran und Bargel kamen in ihrer Untersuchung über die Beziehungen zwischen Studierenden und HochschullehrerInnen unter anderem zu dem Ergebnis, „dass mit zunehmender Schulbildung der Eltern das Problem der Kontaktaufnahme zu Hochschullehrern geringer wird. Für Studierende, deren Eltern Volksschul- oder Realschulabschluss aufweisen, dürften also sozialisationsbedingte Verhaltensunsicherheiten gegenüber den Hochschullehrern eine Rolle spielen“ (Gleich/Meran/Bargel 1982: 76-77). Somit kommt dem „universitären Habitus“ (Bourdieu/Boltanski/Maldidier 1981: 134) eine entscheidende Rolle zu.

Um herauszufinden, welche Bedeutung persönliche Kontakte bei der Besetzung von Promotionsstellen haben, wurden die Doktorandinnen und Doktoranden zu den persönlichen Kontakten zu ihrem Promotionsbetreuer befragt. Die Befragung zeigt, dass persönliche Kontakte bei der *Rekrutierung* des wissenschaftlichen Nachwuchses eine besonders wichtige Rolle spielen. *Tabelle 7* stellt die verschiedenen Strategien der „Betreuersuche“ dar.

Tabelle 7: Arten der Betreuersuche, Häufigkeiten der Nennung in Prozent (Mehrfachnennungen)

	Zahl der Nennung	% der Fallzahl
Durch persönlichen Kontakt	1047	57,5
Selbstständige Suche/auf direkte Anfrage	555	30,5
Über Stellenangebote	320	17,6
Über Empfehlungen	218	12,0
Zufall	55	3,0
Aufnahme in ein Graduiertenkolleg / Zuteilung des Betreuers	11	0,6
Initiative vom Betreuer	7	0,4
Keine Angabe	5	0,3
Zahl der Nennungen insgesamt	2200	

Frage: Wie haben Sie Ihre Promotionsstelle bzw. Ihren Betreuer/ Ihre Betreuerin „gefunden“?
N= 1820

Die Hälfte der Befragten antwortete, dass sie bereits vor der Promotionsphase ihren Betreuer persönlich kannten. Immerhin 12 % sind über persönliche Empfehlungen – gleichfalls eine Form sozialen Kapitals – zu ihrer jetzigen Stelle gelangt. Von den Personen, welche angaben, selbstständig gesucht bzw. direkt einen Professor oder eine Professorin angefragt zu haben, hatte ebenfalls bereits ein Fünftel Kontakt zum späteren Betreuer. Die Ergebnisse lassen dementsprechend vermuten, dass nicht die Hochschul-

lehrer sich ihre Doktoranden suchen, sondern dass Hochschulabsolventen sich auf die Suche nach einer PromotionsbetreuerIn begeben. Dabei wird maßgeblich aus dem Pool bekannter Professoren gewählt.

Die besondere Bedeutung des sozialen Kapitals erklärt auch die hohe Zahl Promovierender, die an der gleichen Universität promovieren, an der sie ihren Universitätsabschluss erworben haben. So gaben 56 % der Befragten an, an der „Heimatuniversität“ zu promovieren. Dieser Befund ist von besonderem Interesse, wenn man sich die Stellenknappheit an deutschen Universitäten vor Augen führt. Grundsätzlich ist die Wahrscheinlichkeit, dass Studienabschluss und freie Promotionsstelle terminlich übereinanderfallen als äußerst gering einzustufen. Die empirischen Ergebnisse implizieren somit, dass die Promotionsstellen bereits vor dem Freiwerden intern weitervergeben bzw. temporär zurückgehalten werden, bis der „geeignete“ Kandidat die Stelle besetzen kann.

Wie aber kommt der persönliche Kontakt zwischen Studierenden und ProfessorInnen zustande? Um detaillierte Aussagen über das soziale Kapital von Promovierenden im wissenschaftlichen Feld *zu Beginn* ihrer Promotion treffen zu können, wurden die Promovierenden, die über persönliche Kontakte verfügten, ergänzend aufgefordert darzulegen, wie dieser Kontakt zustande gekommen ist (vgl. *Tabelle 8*).¹³

Tabelle 8: Entstehung des Kontaktes zum Promotionsbetreuer, Häufigkeiten der Nennung in Prozent (Mehrfachnennungen)

	Zahl der Nennung	% der Fallzahl
Betreuung der Abschlussarbeit	779	43,2
Seminar / Veranstaltung	567	31,4
Wissenschaftliche Hilfskraft / Mitarbeit am Institut	421	23,3
Betreuung von Tutorat / Praktikum	149	9,3
Private Kontakte	63	3,5
Fachliche Kontakte, z.B. Tagungen, Konferenzen	15	0,8
Prüfer der Abschlussprüfung	12	0,7
Zahl der Nennungen insgesamt	2053	

Frage: Falls Sie bereits vor Beginn der Promotionsphase persönlichen Kontakt zu Ihrem Doktorvater / zu Ihrer Doktormutter hatten, wie kam dieser zustande? N=1047

¹³ Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass durch die „enge“ Zusammenarbeit mit Professoren und anderen wissenschaftlichen Mitarbeitern die Promovierenden im Verlauf ihrer Dissertation weitere wissenschaftliche Fähigkeiten sowie einen entsprechenden akademischen Habitus erwerben, was die Voraussetzung für weitere Erfolge im wissenschaftlichen Feld darstellt.

Durch die gleichzeitige Abfrage mehrerer Kontaktarten wird zunächst deutlich, dass die Promovierenden über unterschiedlich viele persönliche Kontaktarten verfügen. Die ermittelten Kontaktvarianten zeigen, dass rein zahlenmäßig die meisten Kontakte zwischen künftigem Doktorkind und Promotionsbetreuer durch die Betreuung der Abschlussarbeit (43,2 %) oder in universitären Veranstaltungen (31,4 %) entstanden sind. Ein qualitativ tiefergehender Kontakt dürfte hingegen die Einstellung als wissenschaftliche Hilfskraft (23,3 %) sowie die Übernahme eines Tutorats (9,3 %) mit sich bringen. Generell zeigte sich, dass die Promovierenden, die über besonders viele Kontakte verfügen, zuvor fast alle bereits als wissenschaftliche Hilfskraft bei *ihrem* Betreuer gearbeitet haben. In der Regel haben wissenschaftliche Hilfskräfte also Seminare und Vorlesungen bei diesen HochschuldozentInnen besucht, waren als Tutoren oder PraktikumsbetreuerInnen für sie tätig und haben oftmals die Abschlussarbeit bei ihnen geschrieben. Um zu kontrollieren, ob der jetzige Betreuer bereits einen Einfluss auf die Promovierenden während des Studiums hatte, wurden die Promovierenden ergänzend zu ihrer subjektiven Einschätzung über die Bedeutung ihres Promotionsbetreuers für ihre wissenschaftliche Ausrichtung befragt. Für knapp ein Drittel der befragten Doktoranden war ihr Betreuer bereits während des Studiums eine wichtige Orientierungshilfe.

Eines der zentralen Ergebnisse der Untersuchung zeigte sich bei der Frage nach der Tätigkeit als wissenschaftliche Hilfskraft. Denn obwohl die Beschäftigungsverhältnisse von studentischen Hilfskräften – so das zentrale Ergebnis einer Studie von Ada-Charlotte Regelman (2005) – als prekär zu bewerten sind, da sie aufgrund des geringen Beschäftigungsumfangs, der relativ kurzen Vertragslaufzeiten sowie der unzureichenden Vergütungssätze weder auf langfristige Planung noch auf finanzielle Absicherung ausgelegt sind, gaben fast drei Viertel der befragten Doktorandinnen und Doktoranden an, während ihres Studiums als wissenschaftliche Hilfskraft gearbeitet zu haben.

Bezieht man diese Zahl auf die Gesamtzahl aller Studierenden, so stehen einer offenen Stelle als studentische Hilfskraft circa 42 verfügbare Studierende gegenüber, da die bundesweite Quote für studentische Hilfskräfte lediglich 2,5 % beträgt. Es sei zudem darauf hingewiesen, dass von den hier genannten 1341 Doktorandinnen und Doktoranden, die während ihres Studiums als studentische Hilfskraft angestellt waren, gleichzeitig 702 Personen (51,1 %) zusätzlich auch ein Tutorat oder ein Forschungspraktikum betreut haben.

Die dargestellten Sachverhalte zeigen, dass Promovierende bereits während des Studiums beginnen, soziales Kapital zu akkumulieren. Tätigkeiten als studentische Hilfskraft und die Leitung von Tutoraten oder Forschungspraktika können dementsprechend als „Strategien sozialer Investitionen“ im wissenschaftlichen Feld verstanden werden. Da praktisch alle befragten Personen aus ökonomisch besser gestellten Haushalten stammen, scheinen ökonomische Motive eine sekundäre Rolle zu spielen. Die Ergebnisse lassen sogar vermuten, dass die Anstellung als studentische Hilfskraft – bewusst oder unbewusst – eine geeignete Strategie darstellt, um den Zugang zu einer Promotionsstelle zu ermöglichen.

Zugleich handelt es sich aber auch um einen äußerst subtilen Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit. Die Tatsache, dass die meisten studentischen Beschäftigten in privilegierten Akademikerhaushalten aufgewachsen sind, lässt vermuten, dass der Habitus bei der Rekrutierung als unausgesprochenes Auslesekriterium fungiert. Denn wenn ein Dozierender einen Studierenden anspricht, als studentische Hilfskraft zu arbeiten, dann ist es wahrscheinlich, dass Personen ausgewählt werden, zu der die ProfessorInnen eine Art unsichtbare Verbindung haben und mit der sie sich vorstellen können, später, z.B. als DoktorandIn weiter zusammenzuarbeiten (vgl. auch Regelmann 2005). Dabei spielt es keine Rolle, dass wissenschaftliche Hilfskräfte meistens von Angehörigen des Mittelbaus rekrutiert werden, da Angehörige des wissenschaftlichen Mittelbaus und ProfessorInnen in vielerlei Hinsicht ein Hochschul- und Weltbild teilen, sie also im Durchschnitt ähnliche Vorstellungen darüber haben, welchen Stellenwert ihr Fach und die Hochschule für sie haben, was ihnen wissenschaftliche Freiheit bedeutet und was die Hochschule für die Gesellschaft leisten soll (vgl. Enders/Teichler 1995). Darüber hinaus ist anzunehmen, dass die Selbstverständlichkeit, sich für die Position als studentische Hilfskraft oder DoktorandIn zu bewerben, für Studierende aus nicht akademischen Milieus geringer ist, und deshalb von ihnen seltener die Initiative ausgeht, als dies bei Studierenden aus sozial privilegierten Haushalten der Fall ist.

3. Zusammenfassung und Ausblick

Gegenstand dieses Beitrags war die soziale Herkunft von Promovierenden. Dazu wurden 1876 Promovierende aus 93 verschiedenen Fachbereichen befragt. Im Folgenden werden die zentralen Befunde kurz aufgelistet, um abschließend erste bildungspolitische Konsequenzen anzudeuten:

- In Deutschland erwerben nicht unbedingt die Studierenden mit den besten Universitätsabschlüssen den Dokortitel. Somit ist festzuhalten, dass nicht einzig die Leistung an der Hochschule, sondern gleichermaßen personale Faktoren, wie die soziale Herkunft und der Habitus die Chancen zur Aufnahme einer Promotion bestimmen.
- Die Wahrscheinlichkeit eine Promotion zu beginnen, wird maßgeblich von dem zur Verfügung stehenden ökonomischen Kapital beeinflusst. Obwohl für Promovierende eine Vielzahl von Finanzierungsmöglichkeiten geschaffen worden sind, beginnt nur ein sehr kleiner Teil aus sozial schwächeren Familien eine Promotion. Gleichermäßen belegen die Befunde zum Berufsstatus des Vaters, dass Promovierende tendenziell aus eher privilegierten, bildungsnahen sozialen Schichten stammen.
- Potenzielle Doktoranden organisieren den Zugang zur Promotion maßgeblich über persönliche soziale Beziehungen. Entsprechend rückt der gemeinsame Habitus von DoktorandIn und Promotionsbetreuer in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses. Circa drei Viertel aller Promovierenden waren zuvor als wissenschaftliche Hilfskräfte – häufig beim späteren Betreuer oder der Betreuerin – tätig. Die Ergebnisse zeigen, dass die Anstellung als wissenschaftliche Hilfskraft eine viel versprechende Strategie darstellt, um später eine Stelle im wissenschaftlichen Feld zu besetzen.

Aus diesen Befunden lassen sich zwei zentrale Einflussfaktoren auf die Wahrscheinlichkeit zur Promotion identifizieren. Zum einen stellt die Finanzierung einer Promotion eine entscheidende Hürde auf dem Weg zum Dokortitel dar, zum anderen entscheidet der Zugang zu wissenschaftlichen Hilfskraftstellen und Tutoratsstellen über die Wahrscheinlichkeit, eine Promotion zu beginnen. Entsprechend gilt es, sowohl die Vergabemechanismen für Finanzierungsmöglichkeiten als auch die Besetzung von Stellen für HilfwissenschaftlerInnen neu zu überdenken:

- Dazu müssen erstens die langen Wartezeiten zwischen Studienabschluss und Förderungsbeginn abgeschafft werden, da eine solche Verzögerung ein untragbares Risiko für sozial schwächere Kandidaten zur Folge hat.
- Zweitens müssen die habitusgeleiteten informellen Auswahlverfahren für Promotionsstellen, Promotionsstipendien, wissenschaftliche Hilfsstellen und Tutoratsstellen ersetzt werden durch formell-objektive Rekrutierungsverfahren. Um eine mögliche Selbstelimination sozial schwächerer Schichten zu vermeiden, wäre es mit Sicherheit ein Vor-

teil, die Stellen für wissenschaftliche Hilfskräfte und Tutoratsbetreuung als einen festen Bestandteil bzw. anrechenbar für den Abschluss des Studiums zu organisieren.

Literatur

- Bargel, Tino/Multrus, Frank/ Ramm, Michael 2005: Studiensituation und studentische Orientierung. 9. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen, Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Bargel, Tino/Röhl, Tobias 2006: Wissenschaftlicher Nachwuchs unter den Studierenden. Empirische Expertise auf der Grundlage des Studierendensurveys. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Berger, Peter A./Kahlert, Heike 2005 (Hrsg.): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert, Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Berning, Ewald/Falk, Susanne 2005: Das Promotionswesen im Umbruch. In: Beiträge zur Hochschulforschung 27 (1), S. 48-72.
- BMBF 1974ff.: Grund- und Strukturdaten, Bonn & Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Bochow, Michael/Joas, Hans 1987: Wissenschaft und Karriere. Der berufliche Verbleib des akademischen Mittelbaus, Frankfurt: Campus Verlag.
- Bourdieu, Pierre 1982: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bourdieu, Pierre 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt: Sonderheft 2, S. 183-198, Göttingen: Otto Schwarz.
- Bourdieu, Pierre/Boltanski, Luc/ Maldidier, Pascale 1981: Die Verteidigung der Zunft. In: Bourdieu, Pierre/Boltanski, Luc/de Saint Martin, Monique/Maldidier, Pascale (Hrsg.): Titel und Stelle. Über die Reproduktion sozialer Macht, S. 117-168, Frankfurt: Europäische Verlagsgesellschaft.
- Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude 1971: Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreich, Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Bundesregierung 2004: Lebenslagen in Deutschland. Der 2. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Berlin: Bundesregierung.
- Czock, Heidrun/Wildt, Johannes 1985: Doktoranden. Eine von der Max-Traeger-Stiftung geförderte Untersuchung der Lage des wissenschaftlichen Nachwuchses, Freiburg: Dreisam-Verlag.
- Enders, Jürgen/ Bornmann, Lutz 2001: Karriere mit Dokortitel? Ausbildung, Berufsverlauf und Berufserfolg von Promovierten, Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Enders, Jürgen/Teichler, Ulrich 1995: Berufsbild der Lehrenden und Forschenden an Hochschulen: Ergebnisse einer Befragung des wissenschaftlichen Personals an westdeutschen Hochschulen, Bonn: Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, Forschung und Technologie.
- Fries, Marlene 2002: Abitur und Studienerfolg. Welchen „Wert“ hat das Abitur für ein erfolgreiches Studium? In: Beiträge zur Hochschulforschung 24 (1), S. 30-51.

- Gerhardt, Anke/Briede, Ulrike/Mues, Christopher 2005: Zur Situation der Doktoranden in Deutschland – Ergebnisse einer bundesweiten Doktorandenbefragung. In: Beiträge zur Hochschulforschung 27 (1), S. 74-95.
- Gleich, Johann Michael/Meran, Georg/Bargel, Tino 1982: Studenten und Hochschullehrer: Eine empirische Untersuchung an baden-württembergischen Universitäten, Villingen-Schwenningen: Neckar-Verlag.
- Hartmann, Michael 2002: Der Mythos von den Leistungseliten: Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft, Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Heim, Christof/Lenger, Alexander/Schumacher, Florian (voraussichtlich) 2009: Bildungssoziologie. In: Fröhlich, Gerhard/Rehbein, Boike (Hrsg.): Bourdieu-Handbuch, Stuttgart: Metzler.
- Herrnstein, Richard J. 1974: Chancengleichheit – eine Utopie? Die IQ-bestimmte Klassengesellschaft, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Huber, Ludwig 1986: A Field of Uncertainty: Postgraduate Studies in the Federal Republic of Germany. In: European Journal of Higher Education 3, 287-305.
- Krais, Beate 1996: Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland. In: Bolter et al. (Hrsg.): Die Wiederentdeckung der Ungleichheit. Aktuelle Tendenzen in Bildung für Arbeit, S. 118-146, Opladen: Leske + Budrich.
- Krempkow, René/Burkhardt, Anke/Fuchslocher, Eva 2008: Promotionsphase. Empirische Befunde. In: Burkhardt, Anke (Hg.): Wagnis Wissenschaft. Akademische Karrierewege und das Fördersystem in Deutschland, S. 113-222, Leipzig: Akademische Verlagsanstalt.
- Leemann, Regula Julia 2005: Geschlechterungleichheiten in wissenschaftlichen Laufbahnen. In: Berger, Peter A./Kahlert, Heike (Hrsg.): Institutionalisierte Ungleichheiten. Wie das Bildungswesen Chancen blockiert, S. 179-214, Weinheim: Juventa Verlag.
- Lenger, Alexander 2008: Die Promotion. Ein Reproduktionsmechanismus sozialer Ungleichheit, Konstanz: UVK.
- Regelmann, Ada-Charlotte 2005: Man muss es sich leisten können. Eine empirische Studie zu studentischen Hilfskräften an der Philipps-Universität Marburg im Dezember 2004, Frankfurt: Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft.
- Statistisches Bundesamt 1956ff.: Leben und Arbeiten in Deutschland. Ergebnisse des Mikrozensus, Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt 1980ff.: Prüfungen an Hochschulen. (Fachserie 11/Reihe 4.2, jährlich). Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Young, Michael 1963: The Rise of the Meritocracy. 1870-2033, Harmondsworth: Penguin books.
- Wehrauch, Markus/Strate, Jörg/Pabst, Reinhard 2003: Die medizinische Dissertation – kein Auslaufmodell: Ergebnisse einer Befragung von Promovierenden stehen in Widerspruch zu oft geäußerten Meinungen. In: Deutsche Medizinische Wochenschrift 128, S. 2583-2587.
- Wissenschaftsrat 2001: Entwicklungen der Fachstudiendauer an Universitäten von 1990-1998, Köln: Wissenschaftsrat.
- Wissenschaftsrat 2005: Entwicklungen der Studienfachdauer an Universitäten von 1999-2003, Köln: Wissenschaftsrat.